Warum ausgerechnet Chemnitz?

Vorwürfe zur Vergabe des Titels „Kulturhauptstadt Europas“ werfen einen Schatten auf Chemnitz 2025. Aspekte einer merkwürdigen Kampagne.

VON RONNY SCHILDER

Manche wären es gern geworden, Chemnitz wurde es – die deutsche Option für die Kulturhauptstadt Europas 2025. In Dresden (Foto), nach dem Ausscheiden in der Vorauswahl, stellten sich am Tag nach der Niederlage Künstler und Kulturschaffende demonstrativ hinter Chemnitz. Andere Städte erheben eher allgemein begründete Vorwürfe gegen den Ablauf der Wahl. FOTO: RONNY SCHILDER

CHEMNITZ – Fünf Jahre, bevor es losgeht mit der Kulturhauptstadt 2025, gibt es zwei Geschichten zu erzählen. Die erste haben Autoren von Rang wie György Konrád und Geert Mak geschrieben. Der Ungar Konrád gehörte 2005 zur Expertenjury im deutschen Vorausscheid um den Titel. „Wir klassifizieren Städte“, notierte er. Das laufe so ab: „Für viel Geld wird ein Stadtmodeschöpfer unter Vertrag genommen. Der Meister kommt für ein Jahr, macht die lokalen Besessenen und deren Stammplätze ausfindig. Als verträumt marktschreierischer Werbefachmann errät er, was sich verkaufen lässt.“ Manchmal habe er, das Jurymitglied Konrád, in den Spiegel gesehen und an Nikolai Gogols „Revisor“ gedacht: „Was weißt du überhaupt? Schämst du dich gar nicht?“

Mancher wäre lieber feige gewesen, wenn er sich getraut hätte, sagt ein Sprichwort. Konráds nachgeschobene Rebellion gegen eine Rolle, die ihn mitbestimmen ließ, dass Essen und das Ruhrgebiet 2010 Kulturhauptstadt wurden, wird in Geert Maks Europa-Buch „Große Erwartungen“ im Zusammenhang mit einer jüngeren Bewerbung zitiert.

Der Niederländer Mak, Träger des Leipziger Buchpreises für Europäische Verständigung, kommt aus Leeuwarden, der Kulturhauptstadt von 2018. Er schreibt: „Den Kern der europäischen Jury, der auch Konrád einst angehört hatte, bildete eine umherreisende Gruppe, die sich von den rivalisierenden Städten informieren und hofieren ließ und im Lauf der Jahre ganz bestimmte, deutlich erkennbare Vorlieben und Empfindlichkeiten entwickelt hatte. Das Gegenstück dazu war eine ebenfalls internationale Wandertruppe von Experten und Werbetextern, die genau wusste, was die Jury sehen und hören wollte, und die Kandidatenstädte gegen großzügige Honorare berieten.“

Lobbyisten in Europa! Wer hätte das geahnt. Klar – Lobbycontrol in Brüssel geht von 25.000 Lobbyisten aus, die mit 1,5 Milliarden Euro im Jahr die Institutionen bearbeiten. Meistens im Auftrag der Industrie, aber das nur am Rande. Mak warnt vor den lokalen Folgen: Die Verantwortlichen in Leeuwarden hätten sich zunehmend „wie Mitglieder einer Sekte“ aufgeführt.

In dem lesenswerten Kapitel seines Buches, das von Leeuwarden 2018 handelt, warnt er vor abgehobenen CEO-Geschäftsführern, aufgepfropften Projekten, eingekauften Veranstaltungen. Am Ende sei es eine „Armee von ehrenamtlichen Mitarbeitern“ gewesen, die „unter der Leitung eines pragmatischen Bürgermeisters“ das Kulturhauptstadt-Projekt „übernahm“ und „mit unglaublich viel Engagement und Energie schließlich doch noch beeindruckend viele lokale Veranstaltungen organisiert“ habe. Das Happy End: eine „Feier der Kultur und des Gemeinschaftssinns“.

Das ist die eine Geschichte. Die zweite handelt von Chemnitz.

Hatte die Stadt für den doch überraschenden Erfolg ihrer (Vor-)Ernennung zur Kulturhauptstadt 2025 am 28. Oktober einfach nur „tief in die Tasche gegriffen, zwei der besten Berater engagiert, die Präsentationen akribisch vorbereitet und einstudiert und eine auf die Jury zugeschnittene Bewerbungsmappe zusammengestellt“, wie vor Jahren Leeuwarden? So nämlich, behauptet Geert Mak, könne einem der Ehrentitel kaum noch entgehen.

Wenn es so war, dann haben es alle Kandidaten gewusst. Mit 2,5 Millionen Euro lag Chemnitz beim Bewerbungsaufwand im Mittelfeld, wie der hiesige Kulturamtschef Ferenc Czák kürzlich vor der Industrie- und Handelskammer sagte. Nürnberg habe fünf Millionen Euro investiert und hätte sich im Erfolgsfall auf eine frühe Finanzierungszusage des Freistaates Bayern über 30 Millionen Euro verlassen können. Intern habe man, laut „Süddeutscher Zeitung“, mit 50 Millionen aus München geplant.

Vor allem aus der Frankenmetropole kommen heute jene Vorwürfe, die diese Woche dazu geführt haben, dass die Kultusministerkonferenz die förmliche Ernennung von Chemnitz zur Kulturhauptstadt in den Januar 2022 verschob.

Die Modalitäten der Kandidatenfindung standen seit 2017 fest. Auf der Webseite der Kultusministerkonferenz kann man den Juristensprech nachlesen. „Die ganze Konstruktion … ist ordentlich kompliziert, wie die ganze deutsche Kulturverwaltung“, schrieb „Spiegel“-Autor Nils Minkmar über diese Wahl. „Es wurde uns erklärt, aber verstehen konnten es nur Insider. Der bayerische Kultusminister Bernd Sibler verkürzte, indem er uns Zuschauerinnen und Zuschauer beruhigte: Die Zuständigen sind zuständig und werden sich schon kümmern, resümierte er sinngemäß. Dann dankte er im großen Stil.“

Inzwischen schlägt Sibler, CSU-Politiker und Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, andere Töne an. Nach der Niederlage Nürnbergs – nicht vorher – hat er Eigenheiten des Verfahrens entdeckt, die ihm jetzt offenbar Gewissensbisse machen. Die „Süddeutsche Zeitung“ hat Konráds und Maks Beobachtungen aktualisiert und in mehreren Artikeln mit Namen unterfüttert. Ein „internationales Friends-and-Family-Netzwerk“, dessen „Machenschaften an Organisationen wie IOC und Fifa erinnern“, spiele sich „geschickt die Bälle zu und verdiene daran“, schrieb die „Süddeutsche“ fünf Wochen nach Nürnbergs Niederlage.

Und von einem solchen möglichen Netzwerk wollen der bayerische Chef der Kultusministerkonferenz und die näheren Beteiligten nichts gewusst haben?

Auch wenn die Relationen an dieser Stelle schon total verrutschen – IOC und Fifa betreiben ein Milliardengeschäft und sind seit Jahrzehnten verdächtig, in Korruption und dunkle Machenschaften bis hin zu Menschenrechtsverletzungen in Diktaturen verwickelt zu sein – der Vorwurf gegen die Chemnitzer Ernennung steht im Raum. Da er sich gegen das EU-Verfahren richtet und nicht gegen die Bewerberstadt, hält man sich im Chemnitzer Rathaus und Kulturamt bedeckt.

> Über Chemnitz wird inzwischen diskutiert, als habe es hier außer ein paar Beratern nichts gegeben.

Man begrüße den Beschluss der Kultusministerkonferenz, sich in ihrer kommenden Sitzung im Januar „die Entscheidung und den korrekten Verlauf des Verfahrens noch einmal schildern zu lassen“, hieß es diese Woche aus Chemnitz. Kulturamtsleiter Ferenc Czák: „Dies ist aus meiner Sicht eine gute Sache und räumt alle Zweifel aus dem Weg.“

Was aus hiesiger Sicht allerdings unangenehm aufstößt, sind der Belastungseifer und – siehe oben – die Bigotterie der derzeitigen Kampagne. Im Zentrum der Vorwürfe steht die Rolle von Persönlichkeiten wie der Deutschen Ulrich Fuchs, Pia Leydolt-Fuchs und Patrick Föhl, der Niederländer Mattijs Maussen und Jelle Burggraaf, des Tschechen Jiří Suchánek und des Engländers Neil Peterson. Der gebürtige Oberpfälzer Fuchs zum Beispiel, der in Frankreich lebt, war Programmdirektor der Kulturhauptstädte Linz (Österreich, 2009) und Marseille-Provence (Frankreich, 2013) und leitete danach bis 2018 die Vergabejury.

Als Auftaktreferent in der Bewerbungsphase für 2025 beriet Fuchs alle acht deutschen Bewerberstädte, auch Chemnitz, im Auftrag der Kulturstiftung der Länder. Danach konsultierten ihn fast alle Städte weiterhin, auf eigene Kosten. Fuchs sagte in Interviews, das hätten alle jederzeit gewusst. Im Dezember 2019 vermittelte Fuchs den in Prag lebenden Mattijs Maussen nach Chemnitz, der zusammen mit dem Engländer Peterson 18 der 22 Kulturhauptstädte beriet, die für 2015 bis 2025 ernannt wurden. Eine verdächtig hohe Trefferquote, in der Tat – aus Bewerbersicht aber auch eine verdammt rationale Wahl als Berater. Maussen und Suchánek, ein anderer der unvermeidlichen Experten, hatten sich 2016 auch in Nürnberg vorgestellt, blitzten aber ab, wie jetzt, vier Jahre später, bekannt wurde.

Dass es europaweit „nur eine Handvoll von Kulturmanagern“ gibt, die „solche Projekte gesteuert und sich einen Namen gemacht“ hätten, sagte Ulrich Fuchs inzwischen mehrfach in Interviews, zum Beispiel im Deutschlandfunk Kultur und in den „Nürnberger Nachrichten“. Dass er sich „mehr Transparenz“ wünsche, wie er behauptet, kann man ihm glauben oder nicht.

Seine Frau Pia Leydolt-Fuchs erhält mit ihrer eigenen Beraterfirma Capcult Aufträge in Kulturhauptstädten, die ihr Mann zuvor beraten hatte. Der „Süddeutschen“ sagte Leydolt-Fuchs, sie sei selbst gut vernetzt und verwahre sich gegen den Vorwurf, von der Tätigkeit ihres Mannes geschäftlich zu profitieren. Ulrich Fuchs sagte den „Nürnberger Nachrichten“: „Schon bevor wir geheiratet haben, hatte mein Frau ein eigenes Kulturberatungsunternehmen. Das ist vielleicht vergleichbar wie bei Arztehepaaren. Der eine ist Spezialist für Zähne, der andere für Augen. Wenn ich Sie als Zahnarzt behandele und Sie fragen mich nach einem Augenarzt, dann empfehle ich ihnen vielleicht meine Frau. Das ist doch nicht korrupt!“

Aber möglicherweise ein Verstoß gegen Compliance-Regeln? Denen unterliegen zumindest die Kulturhauptstadt-Juroren, die sich auf eine saubere Amtsausübung verpflichten müssen. Im Chemnitzer Fall – und das wäre der einzige konkrete öffentlich erhobene Vorwurf im Zusammenhang mit der hiesigen Bewerbung bislang – soll das „Friedensfahrt“-Projekt in einem Pilsener Kulturzentrum enden, das von dem Jurymitglied Jiří Suchánek gegründet worden war. Aus Chemnitzer Kreisen hieß es dazu, Suchánek habe mit dem „operativen Geschäft“ dort nichts mehr zu tun. Der „Süddeutschen“ hatte Suchánek gesagt, das Ganze sei „ohne sein Zutun“ in das Chemnitzer Programm genommen worden.

So kreisen die Verdächtigungen, so funkeln die Indizien. Über Chemnitz wird inzwischen diskutiert, als habe es hier außer ein paar Beratern nichts gegeben. In Leserkommentaren unter den Artikeln sammeln sich die Vorurteile und Zweifel an dem „Underdog“ aus dem Osten, der das glorreiche Nürnberg und das prächtige Hannover aus dem Feld geschlagen hat.

Wie das Chemnitzer Theater vier Stunden nach der Preisvergabe ein Feuerwerk habe inszenieren können, wenn man nicht vorher wusste, dass man den Sieg zugeschoben bekommt? Eine solche Frage wurde dem Berater Fuchs tatsächlich von den „Nürnberger Nachrichten“ gestellt. Auch aus Hannover gab es entsprechende Anfragen. Dass man ein Feuerwerk vorbereiten und auch im Falle einer Niederlage abbrennen kann, liegt offenbar außerhalb der Vorstellungskraft.

Dass Leute Netzwerke pflegen, ist auch in Nürnberg oder Bayern eine soziale Tatsache. Experten wie Fuchs und Maussen sammeln Kontakte, Zugänge, soziales Kapital. Man kann wie die „Süddeutsche“ von „Hintermännern“, „Zuschusterern“ und einem „Wanderzirkus“ reden, der „durch Europa tingelt“, trifft in dieser Allgemeinheit aber jedes System von Gutachtergremien vor allem im kulturellen Bereich, die auf europäischer Ebene über Architektur und Städteplanung, Forschungsmittelvergaben oder Kulturpreise entscheiden.

Chemnitz sei zweifelsohne die Siegerstadt, betonte Sachsens Kultusministerin Barbara Klepsch in dieser Woche. Die Vorsitzende der Europäischen Jury, die Österreicherin Sylvia Amann, wird im Januar mit den Mitgliedern der Kultusministerkonferenz über die aktuelle Berichterstattung sprechen. Eine Videokonferenz ist Anfang Januar 2021 geplant. Für Chemnitz sei die nun beginnende Hängepartie eine Zumutung, erklärte der Landtagsabgeordnete Frank Richter, der die früh gescheiterte Dresdner Bewerbung unterstützt hatte und Chemnitz „eine der interessantesten Städte Sachsens“ nennt. Manuela Tschök-Engelhardt von der Chemnitzer Lenkungsgruppe Kulturhauptstadt sagte: „Ich bin überzeugt davon, dass es bei der Chemnitzer Bewerbung zur Kulturhauptstadt korrekt zuging.“ Drei Landtagsabgeordnete der Linken, darunter die Chemnitzerin Susanne Schaper, bezeichneten die Sache als „keineswegs harmlos, sondern ernst“. Ministerin Klepsch solle „der Öffentlichkeit reinen Wein einschenken“ und die bayerische Landesregierung ihre Interessenlage transparent machen und etwaige Zweifel am Verfahren mit Belegen unterfüttern.“

„Der Umgang mit der Niederlage ist ein schmerzhafte psychologischer Prozess“, sagte eine der Hauptfiguren in dieser Debatte, der Berater Ulrich Fuchs, den „Nürnberger Nachrichten“. „Was jetzt an Erklärungen im Raum steht, ist doch Folgendes: Es waren nicht wir, sondern die anderen. Es waren korrupte Jurymitglieder, es waren korrupte Berater. In der Psychologie nennt man das Projektion.“ Doppelt traurig, wenn er recht hätte.

Die Kulturhauptstädte 2025

Nova Gorica in Slowenien und das benachbarte Görz (Gorizia) im italienischen Friaul Julisch Venetien werden 2025 gemeinsam mit Chemnitz zur Europäischen Kulturhauptstadt 2025 aufrücken. Dies teilte der Bürgermeister von Görz, Rodolfo Ziberna, per Facebook an diesem Freitag mit. Die beiden Städte mit insgesamt rund 71.000 Einwohnern behaupteten sich gegen slowenische Konkurrenten wie Ljubljana, Piran und Ptuj. |fp

Die Internationale Jury

Je drei Mitglieder der Kulturhauptstadt-Jury werden durch die Europäische Kommission, den Europäischen Rat und das Europäische Parlament für je drei Jahre ernannt. Jeweils ein Jurymitglied wird durch den Europäischen Ausschuss der Regionen, durch die Kultusministerkonferenz und den Bund (die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und das Auswärtige Amt) berufen. Die Mitglieder: Sylvia Amann (Vorsitzende, Kulturmanagerin, Österreich), Cristina Farinha (Portugal), Paulina Florjanowicz und Agnieska Wlazel (Polen), Beatriz Garcia (Spanien), Dessislava Gavrilova (Bulgarien), Barbara Mundel und Ulrich Raulff (Deutschland), Alin Nica (Rumänien), Pierre Sauvageot (Frankreich), Jiri Suchánek (Tschechische Republik), Jelle Burggraaff (Niederlande). |ros